Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 6 Lemberg, am 9. Hornung (Februar) 1930



6)

„Schweig!“ — —

„Die Frau des Hauptmanns Lößmer —“

„Du bist der ehrloseste Mensch, der mir je in den Weg kam.“

„Weil ich die Namen preisgebe? — Nur dir, Ernst! — Nur dir! Damit du dich beruhigst und dein Urteil revidierst.“

„Das steht fest.“

„Meinetwegen auch! Ich hab dir schon gesagt, schlag zu! Ich sag es noch einmal. — Warum schlägst du nicht?“ — Die Trude hat da hinten ein Spaltmesser hängen, du brauchst es nur herabzunehmen und mir den Schädel entzweizuhauen. Ich halte ganz still. Und wenn's vorüber ist, läufst du auf die Gasse und sagst es allen Leuten: „Ich hab meinen Bruder“ — er machte die Geste des Erwürgens — „weil er sich erfrecht hat, meine Frau zu küssen.“

Ernst von Ebrach zuckte zusammen, aber er sagte kein Wort.

„Warum redest du nicht!“ erregte sich Max. Er schielte nach dem anderen hinüber, sah, daß sich vielleicht noch etwas abschwächen und wieder gutmachen ließ, und rückte wieder näher an ihn. „Schau, Ernstel, es ist nicht eins wie's andere, bei den Frauen nicht und bei den Männern gibt es auch Unterschiede. Ich habe nun mal so das Bedürfnis nach Abwechselung! Immer wieder was anderes! Nicht ewig das gleiche. Ist das nicht blödsinnig, immer an eins gebunden zu sein, und gleich ein ganzes Leben lang! — Denk doch, ein ganzes Leben!“ Seine Stimme wurde hell und zornig. „Widersinnig ist das, findest du nicht auch?“

„Nein!“

„Also du findest das nicht! — Nun gut!“ Er war froh, daß er überhaupt eine Antwort bekommen hatte, und begann sofort wieder zu sprechen. „Nun sieh mal, ich bin anders. Da hast du zum Beispiel jemand neben dir, den du sonst ganz gut leiden kannst, und der hängt sich dir nun zeitlebens wie ein Brombeergeäst an die Rockschöße. Ob du nun lachst oder weinst, arbeitest oder schläfst, guter oder schlechter Laune bist, ob es regnet oder der Wind bläst oder die Sonne scheint, ob du nun gerade Geld in der Tasche sitzen hast oder dein Beutel leer ist wie ein ausgepumpter Brunnen, überall ist er neben dir, und überall will er mit hingeschleppt sein. An allem will er teilhaben. Ganz einfach gräßlich ist das!“

„Nein!“

„Also nein! — Für mich schon! Und wenn ich manchmal des Nachts aufwachte oder nach Hause gekommen bin, habe ich eine fürchterliche Wut auf meine Frau gekriegt, daß sie da so selbstverständlich ihren Platz neben mir behauptete — an meiner Seite — in meinem Zimmer, das eigentlich nur mir gehört.“

„Max!“

„Ja! — Verschroben, nicht wahr! Vater sagte wenigstens so, als ich ihm das alles explizierte. Und dann, als mir die Lore-Lies den Vorschlag der Scheidung machte, wär's mir ganz recht gewesen, wenn sie sich in einem anderen Raum häuslich eingerichtet hätte, aber das wollte sie nicht. Sie wollte fort, nur fort! — Nun hat sie ja ihr Pläsier!“

„Pläsier!“

„Ich meine so, wie sie's gewollt hat, ihre Freiheit nämlich. — Jetzt bin ich abgekommen von dem, was ich eigentlich sagen wollte,“ dachte er erschrocken. Er wollte den Kuß der Schwägerin motivieren. „Und sieh mal, Ernst, wie ich da deine Frau am Morgen nach Mutters Beerdigung im Garten sitzen sah, bekam ich so ein Bedürfnis nach ein bißchen Liebe. Bin hinterrücks an die Bank geschlichen — und hab sie —“

„Schweig doch! Ist es denn immer noch nicht genug?“

„Ein wenig mußt du mich noch anhören, Ernst. — Da hab ich sie schlankweg geküßt. — Mitten auf den Mund!“

Ernsts Zähne standen im leichten Abstand in dem halbgeöffneten Mund. Er sog den Atem ein und hielt seine Hände in Schach und seinen ganzen Körper desgleichen.

„Und sie?“ — —

„Sie! — Gott, sie hat sich umgedreht und gesagt: „Schwager, du bist das größte —. Du erlaubst doch, daß ich den Ausdruck für mich behalte! —“ Wir haben beide gelacht, und damit war die Sache erledigt.“

„Alles?“

„Natürlich alles! Wenn noch etwas nachgekommen wäre, wär's höchstens eine Ohrfeige für mich gewesen.“

Ernst von Ebrach bohrte seine Augen in das schwammige Gesicht vor ihm. „Wenn du mich belügst!“ Seine Hände hoben sich und sanken im selben Augenblick wieder zurück.

„Ich hab dich nicht belogen, sonst würde ich dir das Spaltmesser dort in die Hände geben und sagen: „Hau zu, du erweist dir einen Gefallen und mir auch!“

„Kommen Sie um Gottes willen!“ Die Frau, welche bis jetzt um Trude beschäftigt war, hatte die Türe weit aufgerissen und es hereingerufen. „Die Dame will sich nicht beruhigen, daß das Kind tot ist, und es ist doch nichts zu machen! Ich habe das arme Kerlchen hinüber ins Zimmer gelegt, damit sie es nicht immer vor Augen hat. Wenn Sie wünschen, werde ich für alles sorgen, die Beerdigung und was sonst noch zu regeln ist.“

„Ja, bitte.“ Ernst entnahm seiner Tasche einen Hundertmarkschein. „Genügt es?“

Die junge Frau sah ihn an. „Man bezahlt das nicht vorher schon, sondern erst, wenn die Rechnung gestellt wird. Nur einen Kranz vielleicht und ein paar Kerzen. Ich werde Ihnen hernach alles zusammenstellen. Wenn Sie jetzt herüberkommen möchten, damit die arme Mutter Trost bekommt. Ich sehe morgen wieder nach.“

Die beiden Ebrachs sahen sich schweigend an.

„Geh du, Ernst! Ich habe kein Geschick für so etwas!“

„Ist sie unser beider Schwester oder nur die meine?“ frug der Aeltere hart. Seine Stimme klang aus der Enge des Raumes, als träfe sie auf schweres Holz.

„Unser beider — ich weiß es wohl! Aber ich, ich bin ein Wrack! Ich habe selbst keinen Halt! Was soll die Trude in so einer Stunde mit mir! Ich könnte ihr höchstens etwas vorheulen, wenn es nötig ist, oder eine Schnurre erzählen, und das taugt beides nicht. Also geh du! Und geliebt — geliebt hat Trude dich immer am meisten.“

„Willst du ihr das jetzt zum Vorwurf machen?“

Die Augen des Aelteren standen ganz voll bitteren Zorns.

„Bewahre! Nicht im geringsten! Aber es ist Tatsache, wir wissen's doch alle.“

Die Tür schloß sich hinter Ernst. Max hörte Trudes schmerzverschleierte Stimme. Schrecklich! Schrecklich! Schrecklich! Das Leben war nichts als ein großes Krautfaß, immer in Gährung begriffen, ließ es einen niemals zur Ruhe kommen.

Wie Ernst sprechen konnte! Wie ein Prediger! Komisch, daß die Kinder ein und derselben Mutter so geartet sein konnten, wie das bei ihm und dem Bruder der Fall war. Karl zählte nicht. Der war ein Schollenmensch geworden, fuhr seinen Mist auf das Feld und aß die Schweine, die er selbst mästete. Jeder nach seiner Art.

Die Knie schmerzten ihm, die Füße brannten. Er machte einige Turnbewegungen und ging dann in das kleine Zimmer hinüber.

Auf dem Tisch lag etwas Längliches, über dem sich ein weißes Leinen wölbte. Er schob es in halb unbewußter Neugierde zur Seite und erschrak.

Ein Kindergesichtchen mit weitgeöffneten Augen starrte

ihn an. Er wollte das Leinen eiligst wieder darüberbreiten, aber es entglitt ihm und fiel zu Boden

Eine heiße Welle fuhr durch seinen Körper und pulste in seinem Herzen, daß ihm das Blut nach seinen Schläfen drang.

Wenn es sein Kind wäre, was würde er in dieser Stunde tun? Er entsetzte sich förmlich. Wie gut, daß er keines hatte.

Er legte die Finger seiner Rechten auf das starre Gesichtchen des kleinen Toten und zog sie eilig wieder zurück. Wie kalt das war! Als ob die Wangen aus Stein wären. Er tastete über die nackten Aermchen — überall das gleiche Gefühl. Ob er weinen würde, wenn dieses erloschene Leben aus seinem eigenen hervorgegangen wäre? Es mußte doch ein ungeheurer Schmerz sein, so etwas wieder hergeben zu müssen, auf das man jahrelang gehofft hatte! Wenn Lore-Lies — — —

Schon wieder die Lore-Lies! Wie lange würde er noch brauchen, bis er sich dieser Frau entwöhnt hatte, im Denken und in allem. Sie war das beste Weib gewesen, das ihm das Leben je in den Weg gelegt hatte. Gewiß das beste — das allerbeste vielleicht! Aber was half's, es war nun einmal so.

Als er wieder auf die kleine Leiche niedersah, waren deren Augen geschlossen. Es stößte ihm dies plötzlich mehr Schaudern ein, als die offenen Lider vorher. Er suchte nach etwas, womit er den kleinen Körper bedecken konnte. In seiner Aufregung vergaß er, daß das weiße Linnen noch immer am Boden lag.

Als nun auch noch die Tür plötzlich aus den Angeln sprang, schrak er zusammen, daß seine Knie wankten.

„Die Trude will ihren armen Jungen sehen," sagte Ernst. „Ich glaube, wir dürfen's wagen. Ich habe ihr sehr eindringlich zugesprochen, daß es so vielleicht das beste ist."

„Hast du ihr gesagt?"

„Nein, noch nicht! Sie muß erst das überwinden. Nimm das Kind und trag es ihr hinüber."

Max spannte die Finger beider Hände gegen ihn. „Nicht um eine argentinische Ernte!"

„Wie?"

„Nein, sage ich. Rühr das mal an! Das macht dir das Herzblut stocken."

„Dieses tote Kind?"

„Dies tote Kind! Ich brächte das Gefühl in meinem ganzen Leben nicht mehr los, wenn ich das im Arm halten müßte."

Ernst streifte den Bruder mit einem mitleidigen Blick und nahm den toten Körper auf. „Vor so etwas hast du Furcht! Und das, wovor du Furcht haben solltest, hast du dir zur Gewohnheit gemacht! — Ich bedaure dich!"

„Immer noch besser, als wenn du mich verachten würdest!"

„Vielleicht folgt das noch!"

„Vielleicht! — Ja!"

Sie gingen zusammen nach dem Zimmer hinüber. Ernst voran, das Kind an sich gedrückt, Max etwas hinter ihm. Trude sah im ersten Augenblick nichts als ihren toten Sohn und streckte aufweinend die Hände danach aus. „Leg mir's in die Arme, Ernst — o, bitte, ganz nah."

„Du hast mir versprochen, vernünftig zu sein," sagte er abwehrend.

„Ja, ganz vernünftig." Sie schluchzte auf. „Nur für ein paar Minuten, Ernst, eh sie mir's für immer nehmen." Ihre Arm streckten sich zum zweiten Male. Er konnte nicht anders, als ihr den kleinen Körper hineinzulegen.

Sie preßte ihn an sich, weinte und bedeckte das starre Gesichtchen mit Küssen. „Und er hatte sich so gefreut auf das Kind! — So gefreut! Hast du ihm telegraphiert, Ernst, daß er kommen soll? — Wer sagt es ihm, daß sein Sohn tot ist? Ich kann es nicht! — Ich kann's nicht. Ich vermöchte seinen Jammer nicht zu sehen."

„Es wird alles recht werden, Trude."

„Wer sagt es ihm," wiederholte sie. „Uebernimm du es, Ernst! Tu mir die Liebe! Du schonst ihn am meisten, ich weiß es."

„Max fährt nach Hause und teilt es Vater mit, und der bringt es ihm bei. Ist es so recht?"

Sie nickte. „Ich danke dir, Max."

Ernst von Ebrach verließ für einen Augenblick das Zimmer. Wenn sie ihm in die Augen sah, mußte ihr ein Ahnen kommen, was ihr noch alles bevorstand. Warum häufte das Leben so viel auf diese schwachen Schultern. Sie war ein entzückend süßes Geschöpf gewesen, seine jüngste Schwester, gar nicht wie Gerda, so unnahbar und von Egoismus erfüllt. Sie war wie ein leuchtender Stern durch das Ebrachsche Haus geglitten, immer ein Lächeln im Blicke und eines um den kleinen Mund, und ein Flimmern im Haar, als ob sich Sonnenfunken darin verloren hätten.

Das Schicksal spielte stets mit verdeckten Karten. Jedes trat herzu und zog sich, was ihm zustand, und mußte nehmen, was es einmal in der Hand hielt. Arme, kleine Trude! Er hörte die Stimme des Bruders. Kurz und abgehackt. Sie tat ihm förmlich weh. Beide Arme gegen die Wand gelegt, preßte er das Gesicht darein.

Trude hielt noch immer ihr totes Kind an sich gedrückt und streichelte dessen Wange. „Du könntest mir eine solch große Liebe tun, Max," sagte sie, ohne in der Liebkosung des Knaben innezuhalten. „Laß die Lore-Lies für die ersten Tage zu mir kommen! Dann verwinde ich leichter, und mein Mann ist sicher beruhigt, wenn er sie um mich weiß."

Max von Ebrach schluckte ein paarmal in ratlosem Verlegensein. Er hatte für den Moment nichts als ein hilfloses Räuspern. Er gewahrte ihren enttäuschten Blick und mußte wegsehen.

„Ich habe ein solches Vertrauen zu deiner Frau," bat Trude neuerdings. „Wenn sie bei mir ist, meine ich, Mutter ist an meiner Seite, und es ist ja nur für die ersten Tage! Dann hast du deine volle Bequemlichkeit wieder. Ich will dir's gewiß nie vergessen, wenn du mir das nicht abschlägst."

„Ich — ich will es Lore-Lies sagen."

„Ja, bitte! — Gleich heute abend schickst du sie mir — nicht wahr, Max. Ich bin so müde! — Ganz elend bin ich! — Sieh mich doch an, Max, wie elend ich bin!" Sie hielt das Kind mit einem Arm umfangen und streckte ihm den anderen entgegen.

Er sah unter dem Batist ihres Hemdes das blasse Fleisch ihres Körpers schimmern. Ein förmlicher Schwindel drehte ihn, daß er am Bettrande Halt suchen mußte. „Ich schick sie dir, Trude."

„Ja! — Dann kann ich vielleicht auch schlafen! Ein bißchen schlafen nur! Die Lore-Lies ist ein Engel. Ich habe es zur Mutter immer gesagt, daß du der glücklichste unter den Brüdern bist."

Max von Ebrach hob sich mit beiden Händen am Bette hoch. „Ich gehe jetzt, Trude — und — schick sie dir!"

„Besser noch, du bringst sie, Max! — nicht wahr, du bringst sie? Dann kann sich auch Ernst ein bißchen schonen. Er sieht so angegriffen aus. Die Lore-Lies bleibt dann bei mir. Da kann ich dann ganz ruhig sein."

Im Flur rüttelte Max den Bruder an beiden Armen. „Höre, Ernst, ich habe da eine dumme Geschichte gedeichselt."

„Dumme Geschichte?"

„Ich habe der Trude versprochen, daß ich ihr die Lore-Lies bringe."

Ein ungläubiges Staunen war die Antwort.

„Sie hat mich so gebeten, daß ich's nicht übers Herz brachte, nein zu sagen."

„Dann mach es auch wahr, wenn du etwas versprichst," sagte der Aeltere und streifte des anderen Hände ab.

„Mach's wahr! — Wenn du kannst," eiferte der Jüngere und fuhr sich verzweifelt über das verwirrte Haar. „Wo soll ich sie denn auch herkriegen! Jetzt gegen Abend? — Weiß ich, wo sie steckt? — Und wenn ich's auch wüßte, kommen würde sie wahrscheinlich doch nicht, weil sie ja nichts mehr mit mir zu tun haben will."

„Sie kommt! Trotz allem, Trude zuliebe und im Andenken an Mutter, und auch für Vater würde sie dieses Opfer bringen, unserer Schwester dienstbar zu sein. — Such sie! Vielleicht ist sie noch hier in der Stadt. Und dann besorg' einen Wagen und laß sie hierherfahren. Ich glaube nicht, daß du sogar dazu fähig wärest, eine Güte, die sie unserer Schwester erweist, mit einer unschönen Handlung deinerseits zu vergelten."

„Nein, nein! Darüber sei ganz beruhigt. Ich geh sie also holen, das heißt, zuerst suchen, und dann soll die Trude sie haben."

Aber alles Suchen war vergeblich. Bis spät in die Nacht wartete Trude Marbot auf die Frau ihres Bruders. Es blieb Ernst von Ebrach nichts anderes übrig, als ihr den wahren Sachverhalt mitzuteilen. Sie weinte leise und lehnte sich schutzsuchend an seine Schulter.

„Nun ist Max verloren! Sie war sein guter Geist. Ohne daß er es wußte, war sie ihm der einzige Halt in all seinem Tun. Was noch Gutes an ihm war, das hat er nur ihr zu

verdanken. Nun wird es abwärts mit ihm gehen. Denke daran, Ernst, daß ich es gesagt habe, daß es abwärts mit ihm geht."

Es brauchte langen Redens, bis Ernst die Schwester beruhigt hatte.

Erst gegen den frühen Morgen fanden sie beide Schlaf.

6.

Die kleine Lore-Lies ging auf den Zehenspitzen. Karl von Ebrach hatte im Hofe eine Schütte Stroh auflegen lassen, damit das Gerassel der Wagen weniger hörbar wurde. Die Knechte waren beauftragt worden, jedes Peitschenknallen und alles unnütze Rufen und Schreien nach Möglichkeit zu vermeiden. Der General klappte die Türe lautlos ins Schloß, und die Kathrin stellte den Kinderwagen unter die äußersten Bäume des Gartens, damit das Weinen des Jungen nicht durch das Haus klang.

Denn droben im Giebelzimmer lag ein schwerkranker Mann: Heinz Marbot.

Auf dem Wege zur Station hatte ihn ein Blutsturz getroffen und dann noch einmal. Sein Leben war im Verflattern. Die Aerzte – es waren ihrer drei – die Karl von Ebrach zugezogen hatte, gaben jedwede Hoffnung auf.

Die Kathrin ballte die Fäuste, wenn sie davon hörte. So oft die weiße Schwesternhaube über die Treppe nach der Küche herabgeflattert kam, um für den Kranken Milch oder Eis zu holen, hielt sie dieselbe fest. „Geht's besser heute Schwester Maria?"

„Wie immer". Die Güte, welche in diesem Tone lag, war unerschöpflich.

„Ist alles umsonst?"

„Man darf nie zu hoffen aufhören."

„Da haben sie recht," sagte die Kathrin und knüllte die Enden ihrer Schürze zusammen. „Wenn's zu Ende ist, ist's zu Ende. Sieht jeder selbst, wenn's Schluß ist."

Lena ruhte seit zwei Tagen in einem großen, bequemen Liegestuhl, den man unter den Schatten der Obstbäume gestellt hatte. Immer mußte sie den Blick nach der Giebelstube richten. Woran mochte der arme Mensch denken? Wie mochte ihm zumute sein? — Man hatte ihm nichts gesagt, daß Trude einen toten Knaben geboren hatte. So oft jemand zu ihm ins Zimmer trat, frugen seine Augen. Das Sprechen hatten ihm die Aerzte untersagt. „Es ist alles beim alten, war die ewig gleiche Auskunft, die man ihm gab."

Ob er ihr Glauben schenkte. Ob ihn nicht eine innere Angst verzehrte, die seinem Zustande eher schädlich als nützlich war.

Der Schrecken, als man ihn von der Station herüberbrachte, wirkte heute noch in ihr nach. Es war gewesen, als hätte sein ganzes Herzblut den Weg durch seinen schmalen, bleichen Mund genommen. Die Türe ihres Zimmers hatte zufällig offen gestanden, da sah sie ihn vorbeitragen, die Treppe hinauf nach der Giebelstube.

Sie hatte ihren Mann gebeten, ihm ein Zimmer im ersten Stock zu geben, aber der General war auf der Giebelstube bestanden. Der Ruhe und der Absonderung wegen. „Du hast auch Rücksicht auf deine Kinder zu nehmen", war seine Erwiderung gewesen.

„Eine komische Familie, die Ebrachs," pflegte die Kathrin zu sagen. Aber in den Stunden der Not waren sie doch eins. Sogar Karl sprach mit Güte und Nachsicht von dem Schwager und ging tagtäglich die drei Treppen hinauf, obwohl er sonst monatelang nicht nach der Giebelstube gekommen war. Der General besuchte den Schwiegersohn dreimal des Tages. Durfte dieser auch nicht sprechen, so wollte er ihm doch zeigen, daß er nicht als fremder Mann einsam und verlassen unter seinem Dach lag. Gerda schickte Blumen in Uebermaß. Das ganze Haus duftete nach all den Blüten, die der Bediente täglich vom Mooshofe herüberbrachte.

Trotz alledem: das Schicksal Marbots war erbarmenswert. Sie gaben ihn alle verloren. Man behandelte ihn bereits wie einen Sterbenden, dem man die letzten Lebenstage noch nach Möglichkeit verschönte.

Die Kathrin hatte wohl recht gehabt damals. „Der Strick liegt ihm um den Hals. Immer ein bißchen weiter zu, bis er nicht mehr aus der Schlinge kann." Was würde Trude tun, wenn sie ohne jeden Schutz in der Welt stand? Man mußte sie bitten, hierher zu kommen. Das Haus war groß, und Hunger brauchte sie keinesfalls zu leiden.

Lena sah ihren Mann über die Stufen kommen. Er bog die Zweige der Aprikosenspaliere zurück, die sich weit zur Seite neigten. Als sie nicht hielten, nahm er ein Stück Bast aus der Tasche und befestigte sie.

Sie hob beide Hände gegen ihn, daß sie ihn sprechen wolle.

Er ging trotzdem an ihr vorüber. „Hernach, Lena! — Der Kerl dort drüben hackt mir das Gras aus dem Rondell, als ob er einen Eichenwald auszuroden hätte, der Esel."

Eine schwere Falte Zorns stand zwischen seinen Brauen. Sie kannte das. In der Tat klang gleich darauf seine scheltende Stimme in scharfem, hellem Ton zu ihr herüber. Sie sah, wie er sich bückte und dem Burschen Anweisung gab, wie es zu machen sei. Er war manchmal lächerlich kleinlich in Dingen, die so ganz und gar ohne jede Bedeutung waren, und sah etwas durch die Finger, was ein anderer scharf gerügt haben würde.

Der Bauer lag ihm nicht im Blute und war ihm nicht angeboren. Die Ebrachs waren nie hinter dem Pfluge hergegangen und nahmen sich im Sattel entschieden besser aus, als wenn sie in Hemdärmeln die Ernte auf die Wagen luden. Aber er hatte sich gut dareingefunden. Der Besitz blieb auf der Höhe. Er verlotterte nicht, wie sie im Anfange gefürchtet hatte. Dafür war sie ihm dankbar. Er sollte das Dutzend Söhne und Töchter haben, das er sich von ihr wünschte. Dann hatte er stets ein Ziel vor Augen und jemand für den er schaffte.

Er kam herüber, blieb bei ihr stehen und fuhr ihr über das Haar. Sie empfand es beinahe peinlich, so selten kam es vor. Sie hatte jede Liebkosung seinerseits entwöhnt. „Was willst du?" Er sah nach dem Himmel und zog prüfend die Luft ein. „Zu dumm, wir werden Regen bekommen, und es liegt noch so viel Heu auf den Feldern. Da braucht es dann wieder zwei Tage zum Trocknen."

„Kannst du nicht mehr Leute einstellen?"

„Wozu?"

„Zum Heuen meine ich!"

Er streifte ärgerlich eine Biene ab, die ihm über den Aermel kroch. Aber er zerdrückte sie nicht und sah ihr nach, wie sie nach einem der Lindenbäume flog. „Der Dorfbacher hat Leute, daß sie einander auf die Füße treten, und seine Wiesen sind leer, als ob nie ein Grashalm daraufgestanden hätte. Alles glattweg eingefahren. Den geniert's nicht, wenn's heut nacht aus tausend Schläuchen schüttet."

„Er würde dir gewiß welche von seinen Mägden leihen."

„Der Dorfbacher mir Mägde leihen? Mir? Dein Herr Vetter dein Onkel, oder was er sonst ist! Der läßt seine Leute lieber faulenzen, als daß er mir auch nur einen einzigen davon zur Verfügung stellte."

„Hast du ihn schon einmal darum gebeten?"

„Gebeten? Wenn ich ihn seh', mache ich kehrt oder zum mindesten einen großen Bogen, und wenn er mich sieht, tut er desgleichen. Ich rücke meinen Hut nicht, und er macht's ebenso. Ich bin der „Ebracher" und er „der Herr von Dorfbach" — dieser — dieser Bauernschädel."

„Aber er hat's weit gebracht."

Karl fuhr auf, als hätte ihn die Biene vorher gestochen. „Weit gebracht! Ein Kunststück, wenn er nur den Mund aufzumachen braucht, dann fliegt's ihm schon herein. Die Felder laufen ihm beinahe die Haustüre ein, und die Wiesen stehen ihm bis zum Stall. Der Schatten seines Waldes reicht ihm am Abend bis ans Hoftor, und das Viehzeug vermehrt sich bei ihm wie das des Erzvaters Jakob im Alten Testament. Und dabei hat dieser Mensch für niemand zu sorgen auf Gottes weiter Erde als für sich selbst."

„Und seine Frau und seinen Sohn!" sprach Lena zu Ende.

„Die Frau wird nicht allzuviel brauchen! Aussehen tut sie wenigstens nicht danach, als ob sie große Ansprüche stellte."

„Du siehst sie wohl öfter?"

„Sehen? — Nun ja, so auf zwanzig Meter Distanz; wenn ich mal vorbeireite oder so. Gesprochen hab ich sie noch niemals."

„Auch nicht gegrüßt?"

Karl von Ebrach wurde ärgerlich. „Das war eine völlig überflüssige Frage. Selbstverständlich grüß ich sie, einmal, weil sie eine Frau ist, und dann auch, weil ich doch weiß, daß sie zu deinen Verwandten gehört.

Lena hob seine Hand an ihre Wange. „Ich danke dir, Karl!"

Er sah sie überrascht an. Tränen liefen ihr über die Backen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Brand in einem Kinderheim

Kowno. Eine schwere Feuersbrunst, die um Mitternacht ausbrach, hat das jüdische Kinderheim bis auf die Grundmauern vernichtet. Unter den Kindern brach eine furchtbare Panik aus, und nur mit allergrößter Mühe gelang es, die 150 Insassen zu retten. 102 Kinder haben schwere Rauchvergiftungen erlitten und schweben in Lebensgefahr, während ein Kind bereits gestorben ist. Das jüdische Kinderheim zu Kowno war seinerzeit mit amerikanischem Gelde begründet worden und wird durch amerikanische Wohltäter erhalten.

Zwanzig Jahre ohne Schlaf

London. England protestiert gegen die Behauptung, daß der Mann, der wegen seiner fünfzehnjährigen Schlaflosigkeit als medizinisches Phänomen angestaunt wird, mit dieser Leistung einen Rekord aufgestellt hat. In Heaton bei Newcastle lebt ein Mann namens E. T. Maher, Kolonialwarenhändler seines Zeichens, der, wie glaubhafte Zeugen bestätigen, seit mehr als zwanzig Jahren kein Auge zugetan hat. Er diente im Krieg im York-and-Lancaster-Regiment und brachte es dort zu allgemeiner Beliebtheit, weil er freiwillig die Nachtwachen aller seiner Kameraden auf sich nahm. Der Mann hat sich bereits allen erdenklichen Operationen unterzogen, aber bisher hat ihm noch kein Arzt helfen können.

Radio macht Insekten tot

Fliegen, Küchenschaben und Gartenschädlinge können durch Radio vernichtet werden! Das ist das neueste Wunder der Technik, über das die landwirtschaftliche Versuchsstation in New Brunswick im nordamerikanischen Staate New Jersey zu berichten weiß. Dr. Thomas J. Headlee, der Insektenforscher der Station, führte die entsprechenden Versuche vor. Er zeigte, daß in ein Glasröhrchen gebrachte Insekten, die kräftigen Radiowellen ausgesetzt wurden, in wenigen Augenblicken starben. Die kurzen Wellen von 24 Meter Länge erzeugen im Körper der Insekten hohe Hitzegrade und vernichten sie dadurch. Die experimentierenden Forscher sind der Meinung, daß unter Umständen das Radio im Kampf gegen die Insekten in Garten und Feld gute Dienste leisten könne; möglicherweise ist es sogar im Haus anzuwenden, um Fliegen und andere lästige Schädlinge zu beseitigen. Daß solche Versuche auch an anderer Stelle bereits mit gutem Erfolg gemacht worden sind, erfuhr man bei einer Untersuchung, die von der staatlichen Radiokommission angeordnet worden war, um festzustellen, ob die von einer landwirtschaftlichen Genossenschaft im Staate Washington angewandte Methode, Käfer durch Radiowellen zu töten, die Rundfunkübertragung störend beeinflusse. Die 7000-Watt-Sender, mit denen die Genossenschaft Insektenschädlinge in den Obstplantagen ausgerottet haben will, dürfen aber nicht mehr nach Belieben arbeiten; sie sind den Bestimmungen der Rundstationen unterworfen worden.

Patentkrieg um Reißverschlüsse

Um die Reißverschlüsse, die außerordentlich stark in Mode gekommen sind und der Knopffabrikation erhebliche Konkurrenz machen, droht jetzt ein erheblicher Patentkrieg zu entbrennen. Die Reißverschlüsse werden in Deutschland durch eine große Anzahl von Patenten und Gebrauchsmustern, etwa 25 an der Zahl, gegen Nachahmung geschützt. Es scheinen aber eine ganze Reihe von Patentverletzungen vorgekommen zu sein, denn jetzt haben sich vier Berliner und auswärtige Firmen, die im Besitz der Schutzrechte sind, zur gemeinschaftlichen Wahrnehmung ihrer Interessen auf dem Gebiete des gewerblichen Rechtsschutzes zu einer „Patenttreuhand-Gesellschaft für Reißverschlußfabrikanten G. m. b. H." in Berlin zusammengeschlossen.

Huhn verursacht Motorradunglück

Münster. Zwischen Nordhorn und Lingen an der Ems flog einem Motorradfahrer plötzlich ein Huhn in das Rad. Die Maschine geriet ins Schleudern und raste gegen einen Baum. Dabei wurde der Beifahrer getötet.

Drahtlose Rettung

Kopenhagen. In Kopenhagen stürzte das vierjährige Kind eines Monteurs aus dem Fenster des 4. Stocks, blieb aber „unterwegs" an einer Radioantenne hängen. Das Kind konnte durch ein Fenster wieder ins Haus hereingeholt werden und war, abgesehen von dem Schreck, ohne den geringsten Schaden davongekommen.

Eine Katze bekommt vor Schreck graue Haare

London. Der englische Dampfer „Accrington" brachte vor einigen Tagen in Grimsbay fünf Fischer an Land, die er als einzige Ueberlebende eines untergegangenen Schiffes auf See an Bord genommen hatte. Die Fischer hatten eine mausgraue Katze bei sich. Die ganze Mannschaft jedoch einschließlich des Kapitäns ist bereit zu schwören, daß das Tier, als es ins Rettungsboot hereingeholt wurde, kohlschwarze Haare gehabt hätte. Man ist natürlich geneigt, die Geschichte für Seemannslatein zu halten, aber von ärztlicher Seite wird bestätigt, daß tatsächlich derartige Veränderungen bei Tieren in starkem Erregungszustand bereits beobachtet wurden.

Dinerpreis nach Kraftwagenmarke

Paris. Ein Pariser hatte vor einigen Wochen in einem guten Restaurant der französischen Hauptstadt diniert und die nicht gerade billige, aber auch nicht übertrieben hohe Rechnung zum Schlusse bezahlt. Nach einigen Tagen speiste er in demselben Restaurant und mußte für ungefähr dasselbe Menu 20 Prozent mehr entrichten. Der Besitzer, den der Gast um Aufklärung ersuchte, gab nur sehr unzureichende Gründe für die Preissteigerung an. Ein Pikkolo aber zeigte sich, nach Empfang eines guten Trinkgeldes, aufklärungsfreudiger. Er erzählte, es seien in dem Restaurant drei verschiedene Tarife eingeführt. Der niedrigste gelte für Gäste, die in einer Kraftdroschke vorführen, der mittlere für die, die mit einem „Citroen" ankämen und der höchste für die Reichen, die sich den Luxus eines Talbot leisteten. Der Pikkolo hatte selbst den Auftrag, mit einem Zeichen jeweils die Klasse der Autos der neuangekommenen Gäste zu erläutern. Der Gast, der diese Aufklärung erhielt, war in der Tat das erstemal in einer Kraftdroschke vorgefahren und das zweitemal mit seinem eigenen Wagen.

Einer Köchin graut vor 1 Million Dollar

Znaim. Wieder einmal eine amerikanische Erbschaft, diesmal aber eine notariell beglaubigte! Die Köchin Rosalie Pozalek in Znaim hat das ganze Vermögen ihres nach Kalifornien ausgewanderten Vetters in Höhe von über 1 Million Dollar geerbt. Die glückliche Erbin erklärte, sie dächte nicht daran, sich den Strapazen eines plötzlichen Reichtums auszusetzen. Sie bleibt in ihrer Stellung bei der Familie eines Arztes, in der sie schon seit 20 Jahren sich befindet, und verteilte das ganze Geld an ihre armen Verwandten, von denen urplötzlich eine ganze Masse aufgetaucht ist.

Zwei Standesämter teilen sich in Zwillinge

Paris. Mme. Rimbert in Graval bei Dieppe lag in ihrer Wohnung im Wochenbett und brachte einen strammen Jungen zur Welt. Die Hebamme bemerkte jedoch, daß noch ein weiteres Kind unterwegs war, und riet, da schon die erste Geburt ziemlich schwer gewesen war, die junge Mutter schleunigst im Krankenwagen ins Entbindungsheim nach Dieppe zu bringen. Als aber das Auto durch Neufschatel fuhr, hatten die Erschütterungen durch die schlechte Straße bereits als Geburtshelfer gewirkt und Mme. Rimbert brachte in einem kleinen Hotel ein reizendes Mädchen zur Welt. Folge: Papa Rimbert hatte das Vergnügen, die Anmeldung seiner Zwillinge auf zwei Standesämtern vornehmen zu dürfen.

Der Paß seiner Frau

London. Ein Engländer, der dieser Tage nach der Schweiz reiste, stellte kurz vor Betreten der französischen Küste fest, daß er aus Versehen statt des seinigen den im April 1929 abgelaufenen Paß seiner Frau mitgenommen hatte. Seelenruhig zeigte er diesen an nicht weniger als acht verschiedenen Stellen, die er zu passieren hatte, vor, erhielt acht runde und eckige, schwarze, rote und violette Stempel hineinpraktiziert und kam glücklich in der Schweiz an, ohne daß irgend ein Beamter bemerkt hätte, daß an diesem Paß irgend etwas nicht ganz in Ordnung war.